

Johann Karl Heinrich Wuttke zählte zweifellos zu jenen Leipziger Politikern, die das gesellschaftliche Leben der Messestadt im Vormärz, während der bürgerlich-demokratischen Revolution 1848/49 und darüber hinaus maßgeblich mitbeeinflussten.

Heinrich Wuttke wurde vor 170 Jahren, am 12. Februar 1818, im Schlesienschen Krieg als einziges Kind des Bürgermeisters geboren. Er hatte eine vergleichsweise gute Jugend, besaß vor allem ausgezeichnete Bildungsmöglichkeiten, die er auch konsequent nutzte. So studierte er zwischen 1835 und 1838 an der Breslauer Universität, wo er 1838 nach promovierter. Von 1839 bis 1840 folgte ein Besuch der Berliner Universität, Ostern 1840 siedelte Heinrich Wuttke dann nach Leipzig über. Auch hier machte er zunächst einige Vor-

Historiker und Publizist: Heinrich Wuttke

Politische Entwicklung, Wirken in Leipzig

wehungen unserer Alma mater Lipsiensis, darunter die des bekannten Historikers Wilhelm Wachsmuth.

In der Messestadt wurde Wuttke bald darauf als Hochschullehrer und Schriftsteller aktiv. Um 1846 schrieb er Beiträge für die „Augsburger Allgemeine Zeitung“. In diesen Artikeln bekämpfte er die Idee des Nationalismus. Überhaupt galt diesem politischen Kampf – motiviert von einem selbst 1848/49 übertriebenen deutschen Nationalismus – ein Großteil seines politischen Engagements. Wuttke wandte sich vor allem gegen die nationale Unabhängigkeit von Polen und Böhmen. Trotz dieser bei ihm sehr verfestigten Grundhaltung entwickelte sich Wuttke im Vormärz zum demokratisch orientierten Republikaner. So gehörte er bald zum Freundeskreis des führenden Demokraten Leipzigs, Robert Blum. Mit ihm gemeinsam gründete er im November 1845 den „Redaktionsverein“.

Dieser Verein wurde zum politischen und organisatorischen Zentrum des demokratischen Leipziger Kleinbürgertums. Auch zahlreiche Professoreler waren hier politisch geschult. Der „Redaktionsverein“ war dann im März 1848 die Ausgangsbasis des kleinbürgerlich-demokratischen „Vaterlandsvereins“. Heinrich Wuttke gehörte auch zu den engagiertesten Mitgliedern des 1847 gegründeten Leipziger Literaturvereins.

Widerstandsvollen Hintergrund im politischen Wirken Heinrich Wuttkes bildet die Revolution von 1848/49. Er stellte sich zunächst sofort an die Spitze der kleinbürgerlichen Demokratie Sachsen und wurde im Mai 1848 zum Obmann aller sächsischen „Vaterlandsvereine“ gewählt. Doch bald darauf begann seine politische Rückwärtsentwicklung.

Wuttke war von Beginn an gleichzeitig Mitglied des großbürgerlich-liberalen „Deutschen Vereins“. Seinen politischen Zielen näherte sich der zum republikanischen Demokrat zunehmend an, wurde so zum konstitutionellen Liberalen. Im August kritisierte er die Spaltung des „Vaterlandsvereins“ und führte voran den „gemäßigten“ Flügel an, nach dem er mit den äußersten Linken der Demokraten brechen wollte.

Wuttke war 1848/49 besonders aktiv als Parlamentarier. Er gehörte zu den Delegierten zum Frankfurter Vorparlament, wurde im Mai zum Stellvertreter des Abgeordneten Robert Blum ernannt und vertrat ihn nach dessen Ermordung am 9. November bei Wien in der deutschen Nationalversammlung. Im Frühjahr 1849 gründete und redigierte er das Blatt „Parlamentarische Provinzialzeitung“.

Nach seiner politischen Enttarnung von Republikaner zum konstitutionellen Liberalen mußte Wuttkes Entwicklung zum republikanischen Historiker hervorzuheben werden. Nach dem Tode Lassus wurde er schon am 1. Juli 1849 zum Leipziger Professor der Historischen Hilfswissenschaften ernannt. Von besonderer Bedeutung für die Literatur- und Geschichtsschreibung war seine wiederholt angelegte Arbeit über „Die deutschen Zeitschriften und Entstehung der öffentlichen Meinung“. Hervorzuheben ist an Wuttke ist sein politisches Engagement gegen den deutsch-preussischen Militarismus.

Heinrich Wuttke starb am 14. Juni 1876 als Universitätsprofessor in Leipzig.

TOMAS RITTAN, Sektion Journalistik

Ein neues Institut wurde gegründet - mit welchem Ziel?

Wer darf sich anmaßen, Berufskollegen weiterzubilden? Eine Frage, die Prof. W. Reinecke anlässlich der Gründung des „August-Leskien-Institutes“ erörterte

Im September wurde an unserer Universität das „August-Leskien-Institut zur Weiterbildung von Fremdsprachenlehrkräften und Sprachmittlern“ gegründet. Es integriert die Arbeit der bisherigen Institute zur Weiterbildung von Fremdsprachenlehrkräften (IWF) und Sprachmittlern (IWS) sowie des Sprachintensivzentrums zur fremdsprachlichen Ausbildung von Auslandskadern (SEZ). Im folgenden einige Auszüge aus der aus diesem Anlaß von Institutsdirektor Prof. Werner Reinecke gehaltenen Rede.

„An der Karl-Marx-Universität wird als wissenschaftliche Einrichtung des Ministeriums für Hoch- und Fachschulwesen der DDR ein neues Institut gegründet. Diese Neugründung weist mehrere Besonderheiten auf.

Erstens steigt die Anzahl der Sektionen und Institute der Karl-Marx-Universität mit dieser Neugründung nicht an, sondern nimmt ab. In Dialektik geübt reicht dieses Paradoxon natürlich nicht aus. Sie auch nur für den Bruchteil einer Sekunde zu verblüffen: Denn aus zwei selbstständigen und einer unterstellten Institution soll nun ein einheitliches Institut werden.

Die zweite Besonderheit besteht darin, daß dieses Institut die erste zentrale Weiterbildungsstätte für Philologen (und in spezifischer Nuancierung und mit Einschränkung auch für Nichtphilologen) der Deutschen Demokratischen Republik sein soll, die sich nach dem erfolgreichen Debatte dieser Weiterbildungsform in Gestalt des IWF und IWS mit einem konzentrierten und weiter zu integrierenden festen Bestand an Wissenschaftlern sowie Mitarbeitern anderer Einrichtungen der anspruchsvollen Aufgabe hochschulgemäßer Weiterbildung zu stellen hat.

Als dritte Besonderheit mag schließlich gelten, daß im Leipziger Raum und besonders an der Karl-Marx-Universität ein in seiner Differenziertheit – wie – Originalität beachtliches wissenschaftliches Potential zur Verfügung steht, das in einer Reihe von philologischen Subdisziplinen auf Erfahrungen im nationalen wie internationalen Rahmen verweisen kann und das seiner wissenschaftlichen Tradition gemäß – der Name August Leskien sei hier als Protagonist der weltweit bekannten Leipziger Junggrammatischen Schule zunächst in seiner Funktion als Namenspatron des wissenschaftlichen Institutes nur als Introduktionsakt zum Klingen gebracht – auch zu hohen wissenschaftlichen Leistungen verpflichtet ist – ja, das in der Epoche der aufstrebenden sozialistischen Gesellschaftsentwicklung diese Verpflichtung als kategorischen Imperativ aus Geschichte und Gegenwart auf seine Fahnen zu schreiben hat.

Die Qualität (sprich die Zahl) der Institutionen an der KMU steigt wie gesagt mit dieser Neugründung nicht an. Aber jeder weiß, daß es sich in bezug auf die am neuen Institut zu erreichende Qualität demgegenüber diametral entgegengesetzt verhalten soll. Doch wie schnell ist auf diesem Terrain das Lippenbekenntnis gefordert.

Wer darf sich anmaßen, Berufskollegen weiterzubilden zu wollen, die die gleiche Standardausbildung haben wie er selbst, das gleiche oder ein ähnliches Diplom, über unterschiedliche Lebens- und Berufserfahrungen verfügen und aufgeschlossenen die Entwicklung ihrer Disziplin verfolgen? Wer darf in dieser Situation sagen: Jetzt komme ich und füge zu dem allen noch ein Wesentliches – wenn nicht die Krönung – hinzu, und ihr zweifelt keinen Augenblick daran, daß ich es bin, der euch diesen Impetus verleiht und ihr verlaßt mich mit dem Bewußtsein: Ich habe euch die Voraussetzungen für Leistungen vermittelt, die ihr vorher nicht zu vollbringen imstande wart. Das skeptisch fragende Bild impliziert scheinbar die negative Antwort. Und doch muß ja im Idealfall eben eine solche

Leistung erbracht und im Normalfall wenigstens annähernd ermöglicht werden. Der Denkfehler liegt nicht in der Charakterisierung des Leistungsziels, sondern in der falschen Prämisse, daß es durch den einzelnen ohne ständigen Kampf um eigene Weiterentwicklung komplex erreicht werden könnte. Insofern ist der Weiterbildende ein Weiterzubildender wie all seine Berufskollegen auch.

Warum soll dieses Institut den Namen August Leskiens tragen?

Leipzig, schon immer ein Zentrum linguistischer Forschung, war das anbestrittene Zentrum der Junggrammatischen Schule. August Leskien (1840 – 1916) war als Slavist einer der bedeutendsten Vertreter der junggrammatischen Richtung in der Linguistik.

Die Leipziger Junggrammatische Schule vermachte Ende des 19. Jahrhunderts starken methodologischen Einfluß auf die Herausbildung der Moskauer Schule auszuüben, an der weltbekannte Linguisten wie Fortunator, Peskovskij und Sachnowskij wirkten. Der Begründer der Moskauer Schule, F. P. Fortunator, belegte zwischen 1871 und 1875 Vorlesungen zur vergleichenden indoeuropäischen Sprachwissenschaft bei Curtius und Leskien an der Leipziger Universität. Zugleich schlossen sich der in Leipzig begründeten Junggrammatischen Schule im Zeitraum um die Jahrhundertwende französische, schweizerische, italienische, amerikanische, skandinavische und weitere russische Sprachwissenschaftler an.

Diese Blütezeit deutscher Sprachwissenschaft mit ihrer bis in die Gegenwart wirkenden weitestreichenden Ausstrahlung sollte für die Karl-Marx-Universität Voraussetzung sein, mehr als 70 Jahre nach der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution und in Anbetracht der bevorzugten Beziehungen des Leipziger Weiterbildungsinstitutes zum Puschkin-Institut, dafür den Namen des auch in der sowjetischen Fachliteratur hoch geschätzten Sprachwissenschaftlers und Slavisten August Leskien zu wählen. Dieser Name ist in besonderem Maße geeignet, die Traditionen guter deutsch-russischer Wissenschaftsbeziehungen in ihrer aktuellen Bedeutung für die gegenwärtige und künftige Zusammenarbeit der UdSSR und der DDR zu manifestieren.



Prof. Dr. sc. Dietmar Stübler, Prorektor für Gesellschaftswissenschaften, begrüßt Prof. Dr. sc. Werner Reinecke zu seiner neuen Funktion als Direktor des „August-Leskien-Institutes“. Foto: HFBS (Gabel)

Aber Weiterbildung ist speziell und komplex. Spezifizierung wie Komplexität unterliegen einer doppelten Brechung. Zuallererst ergibt sich die Tiefe der Spezialisierung aus der Arbeits- sprich Problemstellung innerhalb des Kollektivs. Nur ein Kollektiv aus Spezialisten vermag der notwendigen problemorientierten Feingliederung, die berufliche Weiterbildung unabhängig verlangt, auch spezifisch gerecht zu werden. Wenn auch nicht in der Breite, so muß doch in der Tiefe Weiterbildung partiell (und das sei unterstrichen) Ausbildung übertreffen. Sie muß das vor allem auch deshalb, weil sie die Breite der Ausbildung nicht zu doppelieren vermag und ihr verpflichtet ist. Und so muß sie es, weil sie es in der – im ad-hoc-Kontext eben von Weiterbildung – auch kann. Aber – zum zweiten – man kann nicht immer, was man muß. Das ändert am unabweislichen Charakter der gesellschaftlichen Anforderungen allerdings kein Jota. Daher steht Weiterbildung der Weiterbildner auch unter diesem doppelten Joch: die Tiefe der Spezialisierung einerseits und die Breite der Praxisanforderungen andererseits sind als Quersumme der Leistungen von Kollektiv und Individuum zu erbringen.

Dies gilt in ganz besonderem Maße auch für die Weiterbildung der Sprachmittler, deren Spezialisierung im Hinblick auf die berufliche Qualifikation im ureigenen Fach als Simultan- und Konsekutivdolmetscher sowie als Übersetzer/Übersetzer-Redakteur keiner Beschränkung unterliegt (wobei auch hier Anforderungen wie Ergänzung die Spezifik bedingen). Die Spezialisierung auf die zu beherrschenden und von ihnen nicht studierten anderen (meist nichtphilologischen) Fachrichtungen unterliegt allerdings volens vovens bestimmten Einschränkungen. Hier fehlt ein klarer Katalog minimierter maximaler Anforderungen an den Sprachmittler für bestimmte Fachdisziplinen. Anhand dieses Kataloges ist dann zu bestimmen, wer in welcher Tiefe welche dieser Fachrichtungen als Sprachmittler und in welcher sprachmittlerischen Spezialisierung zu beherrschen vermag. Das läßt sich anhand einer Matrix festlegen, und sicher ergibt sich daraus eine leistungsdäquante Einstufung von Sprachmittlern, die letzten Endes auch mit materieller Stimulierung für Weiterbildung korrelieren kann. Die Dialektik von Breite und Tiefe wird in diesem Zusammenhang besonders deutlich. Das Weiterbildungsinstitut hat hier seine Aufgaben im Zusammenwirken mit den Berufsverbänden – sowohl der Sprachmittler wie der der übrigen Institutsbereiche – und den anderen Kooperationspartnern zu bestimmen und zu erfüllen.

Aus dem Doppelaspekt von Breite und Tiefe ergeben sich auch die Anforderungen an die Weiterbildenden, die Mitarbeiter des (AL) IWFS. Das Hauptproblem liegt in der schnellen Beherrschung dieses Doppelaspektes von Breite und Tiefe durch das Institut – wohlbedient in der Relation von individueller und kollektiver Leistung. Bis dat, qui cito dat – „Doppelt gibt, wer schnell gibt“ – so zitiert schon Alexander Herzen den Publilius (93 v. u. Z.).

Und in der Tat: das (AL) IWFS hat seine aktuellen Aufgaben nicht in nebeldüster Zukunft, sondern heute zu erbringen. Die Anforderungen nach Weiterbildung stehen sicher mit der den Blick so falsch fixierenden Jahrtausendwende (die gern als vektorisches Syndrom oder alles verändernden inhaltlichen Wende mißdeutet wird und damit Quantität für Qualität setzt) nicht weniger dringend auf der Tagesordnung; doch Vertröstung auf die großen Perspektiven kann nicht Maxime einer an der Zukunft orientierten Weiterbildung sein, denn die ist heute zu erbringen und hat sich täglich zu bewähren.



Kliment-Ochridski-Universität Sofia Foto: UZ-Archiv

Leipzig war bevorzugter Studienort für junge bulgarische Intelligenz

100 Jahre Kliment-Ochridski-Universität Sofia / Teil 2

Zwischen 1846 und 1914 sowie auch zwischen den Weltkriegen studierten in Leipzig Hunderte junge Bulgaren, von denen später viele namhafte Persönlichkeiten des wissenschaftlichen, kulturellen und politischen Lebens in Bulgarien wurden. In Leipzig bildete sich – im doppelten Sinne des Wortes – ein erheblicher Teil der ersten Generation der bulgarischen bürgerlichen Intelligenz am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts.

Zu ihr gehört als einer der ersten Iwan Bogorow, der zwischen 1845 und 1847 hier studierte und bei Breitkopf & Hartel die erste bulgarische Zeitung, den „Bulgarski mel“ herausgab. Er war Sprachwissenschaftler und Journalist und setzte das von Beroon mit der „Fischibel“ begonnene Werk der grammatikalischen Begründung und Fassung des Neubulgarischen fort.

Krystjo Krystew, der spätere Professor für Philosophie an der Sofioter Universität, studierte von 1885 bis 1889 in Leipzig Philosophie, Ästhetik und Literaturgeschichte bei Wilhelm Wundt, Johannes Volkelt und anderen. Als Literaturhistoriker und -kritiker gründete er 1892 die Zeitschrift „Missyl“ und führte den Neukantianismus in Bulgarien ein. Der um die Zeitgeschichte im Laufe der Jahre entstehende Kreis verleihte weitere ehemalige Leipziger Studenten wie Slawejkow und Todorow.

Der Sohn des großen bulgarischen Aufklärers Petko Slawejkow, Pentscho, hörte zwischen 1892 und 1898 in Leipzig ebenfalls bei Wundt Philosophie, Ethik und Psychologie, bei Georg Witkowski Literaturgeschichte und bei Wilhelm Wollner Slavistik. Pentscho Slawejkow wurde zu einer der markantesten, schöpferischsten und unstrittensten Persönlichkeiten des geistigen Lebens Bulgariens um die Jahrhundertwende. Ihm ist wesentlich die Öffnung des geistigen Lebens Bulgariens zur europäischen und weltkulturellen Entwicklung ebenso zu verdanken wie die Erschließung und Weiterentwicklung des nationalen bulgarischen Literaturerbes. Anregungen für sein als Nationalepos angelegtes „Blutiges Lied“ über den heldenmütigen und opferreichen Kampf des bulgarischen Volkes zur Befreiung vom osmanischen Joch empfing er in Leipzig durch das Kennenlernen des „Pan Tadeusz“ von Adam Mickiewicz.

Geo Milew schließlich, der 1912 als 17-jähriger das Studium in Leipzig aufnahm, veröffentlichte bereits als Student die höchst interessanten „Literatur- und Kunstbriefe aus Deutschland“ in der bulgarischen Zeitschrift „Blätterfall“. Gegen Ende des ersten Weltkrieges kehrte er schwerverwundet als Rekonvaleszent nach Deutschland zurück. Hier wurde er mit den Ideen der Bolschewiki, mit den Werken Lenins und Marjakowskis bekannt. Während des ersten antifaschistischen Aufstandes der Weltgeschichte im September 1923 in Bulgarien ergriff er Partei für die Arbeiter und Bauern, für die revolutionären kommunistischen Kämpfer und setzte in seinem „September-Poem“ (auch in der Nachfolge Slawejkows) diesem Aufstand ein unvergängliches literarisches Denkmal. Milew wurde 1925 eines der vielen Opfer des monarchofaschistischen Terrors.

Diese vier ehemaligen Studenten der Leipziger Universität stehen für viele andere – so die spä-

teren Philologen, Literaturhistoriker, Ethnologen, Slavisten, Balkanisten und Bulgaristen Arnaudow, Detschew, Romanski, Zosow und die bereits erwähnten Schischmanow, Teodorow, Balan und Todorow; die Begründer der geographischen Wissenschaften Ischirkow und Beschkow, der Pädagoge Watew, der Inneren Medizin, Puchlew, und vieler weiterer Pioniere des wissenschaftlichen Lebens in Bulgarien.

Die Anziehungskraft der Leipziger Universität als bevorzugter Studienort für die künftige bulgarische Intelligenz hat verschiedene Ursachen. Für die hier behandelte Zeit gehört zu den wohl wichtigsten das Wirken des Universalgelehrten Wundt, des Neukantianers Volkelt als einer Autorität in der Ästhetik, der bekannten Sprachwissenschaftler Wittkowski und Wollner.

Von spezieller Bedeutung war, daß die Universität als ein Zentrum für slawische Philologie, für Slavistik, Balkanistik und Bulgariistik (wie wir diese Wissenschaften heute nennen) in Europa hohes Ansehen genoß. Dies war vor allem mit dem Wirken von August Leskien (1840 bis 1916) und Gustav Weigand (1860 bis 1930) verbunden. Leskien, einer der Begründer der sogenannten „Junggrammatischen Schule“, entwickelte und führte richtunggebend die „komparative Grammatik slawischer Sprachen und gab Handbücher und Grammatiken des Altbulgarischen und Serbokroatischen sowie Sammlungen bulgarischer Märchen heraus. Weigand, bereits seit 1894 Leiter des Rumänischen Instituts, setzte seine wissenschaftliche Tätigkeit später in einem Seminar bzw. Institut für bulgarische Sprachstudien fort und erwarb sich ebenfalls große Verdienste um die Erforschung und Vermittlung der bulgarischen Lexik und Grammatik. Er gab zwischen 1916 und 1919 die „Bulgarische Bibliothek“ in neu und in den zwanziger Jahren das „Balkanarchiv“ in vier Bänden heraus. Wollner war ein profunder Kenner südslawischer Sprachen und Literaturen, insbesondere auch der Volksdichtungen südslawischer Völker. Die universellen Bildungsmöglichkeiten, das enzyklopädische Wissenschaftspotential und -profil der Leipziger Universität – in der Natur-, medizinischen, technischen und anderen Wissenschaften ähnlich umfangreich und anerkannt – zogen Studenten aus fast allen europäischen Ländern an. Viele der bulgarischen Studenten erwarben hier gleichsam die wissenschaftliche Begründung ihrer nationalen kulturellen Identität – speziell über die gerade dies fördernde außerordentlich vielseitige und interessante Tätigkeit der am 6. Mai 1878 in Leipzig gegründeten „Slawischen Akademischen Gesellschaft“.

In ihrer Heimatland zurückgekehrt, wurden sie Repräsentanten dieser Identität, ihre bürgerlich-demokratischen Vorkämpfer. Viele von ihnen gestalteten in diesem Geiste wesentlich das geistig-kulturelle Leben, wie Schischmanow als Bildungsminister und Slawejkow als Direktor des Nationaltheaters, Teodorow-Balan, Krystew und Arnaudow als Professoren der Sofioter Universität und der Bulgarischen Akademie der Wissenschaften. So gibt es eine lange Tradition in den Verbindungen zwischen der Leipziger und der Sofioter Universität.

Doz. Dr. sc. WOLFGANG GEIER